

## Berichte

DIE ALLGEMEINE TAGUNG DER DELEGIERTEN des Schönstattwerkes für das Jahr 1965 — in den ersten Jahren nach dem zweiten Weltkrieg „Oktoberwoche“ genannt — fand vom 14. bis 17. Oktober in Vallendar-Schönstatt unter Teilnahme von 650 Vertretern der verschiedenen Schönstatt-Gemeinschaften statt. Genauer gesagt, handelte es sich um die Tagung der Delegierten des deutschen Zweiges der Schönstattbewegung, da die Schönstatt-Gemeinschaften in anderen Ländern, vor allem in der Schweiz, Brasilien, Argentinien, Chile und Südafrika, ihre eigenen, den Verhältnissen angepaßte Treffen veranstalten. Doch finden sich zu der Tagung des deutschen Zweiges, die am Zentrum des ganzen Werkes gehalten wird, gewöhnlich Vertreter aus vielen Ländern ein, so daß diese Tagung stark internationalen Charakter hat.

Die vergangene Tagung wurde mit einer Andacht in der Wallfahrtskirche in Schönstatt, gehalten von dem derzeitigen Rektor der Theologischen Hochschule Dillingen/Donau, Prälat Prof. Dr. Adalbert Vogel, eröffnet. Als Repräsentanten des Episkopates konnten Erzbischof Dr. José Antonio Plaza von La Plata/Argentinien und Weihbischof Heinrich Tenhumberg, der Vorsitzende des Generalpräsidiums des Schönstattwerkes, begrüßt werden, die eigens vom Konzil in Rom zu der Tagung nach Schönstatt gekommen waren. Die Veranstaltungen für alle Delegierten wurden in der Aula des Gymnasiums der Marienschwestern durchgeführt.

Hatte die Delegiertentagung 1964 aus dem aktuellen Anlaß des fünfzigjährigen Bestehens des Schönstattwerkes den Blick stark auf das Erbe und die Ernte dieser fünfzig Jahre, und damit auf das Schönstattwerk selbst gerichtet, so stand diesmal die Kirche des Konzils, d. h. die in die Zukunft pilgernde Kirche und der mögliche Dienst der Schönstatt-Gemeinschaften in und an der Kirche im Mittelpunkt. Dementsprechend war das Tagungsthema, das zugleich als Losung für die Arbeit des

Jahres 1965/66 proklamiert wurde, formuliert: „Kirche am neuen Ufer — wir bauen mit!“

In den Referaten des ersten Tages ging es darum, das „neue Ufer“, den Menschen und die Welt, mit dem die Kirche es in der heraufziehenden Zeit voraussichtlich zu tun haben wird, in einigen charakteristischen Zügen in den Blick zu bekommen. Diesem Versuch dienten die Referate „Der Mensch im Hier und Heute — Diagnose und Prognose“ (Referent: Norbert Martin, Saarbrücken), „Gehen wir einer vaterlosen Gesellschaftsordnung entgegen?“ (Referent: Prof. Dr. W. J. Revers, Salzburg) und „Zeitenrufe — Gottesrufe“ (Referent: Günter M. Boll, München). Die Referate des zweiten Tages bemühten sich um eine doppelte Aufgabe: a) das II. Vatikanische Konzil zu umreißen und zu deuten als Kirche auf dem Weg zum neuen Ufer und b) in der geistigen Welt Schönstatts jene Elemente und Kräfte aufzuzeigen, die Schönstatt befähigen, in individueller Weise bei der Einwurzelung und beim Aufbau der Kirche am neuen Ufer im Sinne des Konzils mitzuwirken. Die Themen der Referate des zweiten Tages lauteten: „Die Anliegen des II. Vatikanischen Konzils“ (Referent: Weihbischof Tenhumberg, Münster), „Schönstatt — eine Antwort auf die Anliegen des II. Vatikanischen Konzils“ (Referent: Dr. Engelbert Monnerjahn, Koblenz) und „Drängende Lebenskräfte im heutiger Schönstatt“ (Referent: Direktor Otto Maurer Ingolstadt). Am dritten und letzten Tag wurde die Linie des Vortages unter dem Leitgedanken „Schönstatt in der Kirche am neuen Ufer“ fortgesetzt. Das Referat „Unsere Marienfrömmigkeit — Erziehungsschule des neuer Menschen in der neuen Gemeinschaft“ (Referent: Josef M. Klein, Koblenz) knüpfte an die mariologischen Aussagen der Konzilskonstitution über die Kirche an und arbeitete heraus wie der Beitrag Schönstatts als marianische Bewegung zur Kirche am neuen Ufer aus sehen könnte. Das letzte Referat „Alles für Schönstatt — Schönstatt für die Kirche“ (Refe

rent: Dr. Rudolf Weigand, Würzburg) analysierte den Ausschnitt aus der Zielsetzung Schönstatts, der durch den Begriff „Weltapostolatsverband“ bezeichnet wird, stellte seine Zeitnotwendigkeit heraus und zeigte Wege zu seiner allmählichen Verwirklichung auf. (Anmerkung: Das Referat von Martin veröffentlichten wir in dieser Ausgabe von SIGNUM S. 14 ff. Das Referat von Revers wird in der nächsten Nummer erscheinen. Alle übrigen Referate werden in einem Sonderdruck zusammengefaßt, der über die Zentrale des Schönstattwerkes, Vallendar-Schönstatt, bezogen werden kann.)

Daß die Frage nach dem Dienst der Schönstatt-Gemeinschaften in der Kirche und für die Kirche auf der Delegiertentagung in den Vordergrund gerückt wurde, erklärt sich zunächst aus dem Ereignis und dem Verlauf des II. Vatikanischen Konzils. Für eine Bewegung von solch ausschließlich religiös-kirchlicher Prägung wie Schönstatt dürfte es selbstverständlich sein, sich ausdrücklich und reflexiv auf das Erneuerungskonzil der Kirche einzustellen, zumal sich in seinem Verlauf und seinen Verlautbarungen vielfach gezeigt hat, wie sehr Schönstatt bereits von seinen Anfängen her auf die zentralen Absichten des Konzils ausgerichtet ist.

Neben dem Konzil gab es für das Schönstattwerk jedoch noch einen anderen Grund, sich auf der Delegiertentagung ausgiebig mit seinem Dienst für die Kirche zu befassen: dem römischen Dekret vom 12. Oktober 1964, durch das dem Schönstattwerk unter einem Apostolischen Administrator die rechtliche Selbständigkeit verliehen worden war, waren im Laufe des verflossenen Jahres weitere Maßnahmen zu seiner Förderung und endgültigen Einordnung in die Rechts- und Lebensstruktur der Kirche gefolgt. Zunächst hatte der Heilige Vater unter dem 6. Januar 1965 ein persönliches Schreiben an den Generalobern der Gesellschaft vom Katholischen Apostolat gerichtet, dessen Bedeutung vor allem darin liegt, daß die Verselbständigung Schönstatts durch die Unterschrift des Papstes selbst bekräftigt worden ist.

Ein halbes Jahr später wurde der Bischof von Fulda, Dr. Adolf Bolte, durch ein Dekret der Religiosenkongregation vom 7. Juli 1965 ermächtigt, die kanonische Errichtung eines Priester-Säkular-Institutes vorzunehmen, dessen Hauptaufgabe in der inspiratorischen Beseelung des Schönstattwerkes in aller Welt bestehen wird. Endlich war die Frage um den Gründer des Schönstattwerkes, P. Josef Kentenich, zur Zeit der Delegiertentagung in ein Stadium getreten, daß man eine klärende Regelung zu seinen Gunsten erwarten durfte. (Diese ist inzwischen erfolgt.) Die aufgezähl-

ten Vorgänge muß man, um sie recht einzuschätzen, auf dem Hintergrund der Geschichte des Schönstattwerkes in den letzten fünfzehn Jahren sehen. Ihr Wert besteht vor allem darin, daß der Gründung P. Kentenichs nach jahrelanger gründlicher Prüfung nunmehr die nötige Anerkennung durch die zuständigen obersten Autoritäten der Kirche zuteilgeworden ist.

Aus diesen Gründen lag über der Tagung in Schönstatt die Stimmung einer tiefen Dankbarkeit. Es war daher keine Routine, wenn Weihbischof Tenhumberg im Namen der Delegierten eine Ergebnissadresse an den Heiligen Vater und Grußtelegramme an eine Reihe von Kardinälen und Bischöfen in Rom schickte, denen Schönstatt sich besonders zum Dank verpflichtet weiß. Der Heilige Vater beantwortete die an ihn gerichtete Adresse durch seinen Kardinalstaatssekretär mit folgendem Telegramm:

„Seine Heiligkeit hat mit Wohlwollen die liebenswürdige Botschaft der Delegierten des Schönstattwerkes, die zu ihrem jährlichen Kongreß versammelt sind, entgegengenommen. Er spricht seine Anerkennung aus für die gute Absicht, edelmütig nach den Weisungen der Hierarchie zu arbeiten und sendet den Teilnehmern aus ganzem Herzen seinen väterlichen Apostolischen Segen.“

Ebenso traf ein Telegramm des Sekretärs des Hl. Offiziums, Kardinal Ottaviani, ein, das lautete:

„Mit großer Dankbarkeit für die edle Botschaft der Delegierten des Schönstattwerkes wünsche ich den Arbeiten ihres Kongresses glücklichen Erfolg, segne sie und erbitte himmlische Gnaden.“

Der Präfekt der Religiosenkongregation, Kardinal Antoniutti, kabela:

„Indem ich herzlich danke für die liebenswürdige Grußbotschaft, sende ich dem Schönstattwerk für seine ausgezeichneten Vorhaben meine besten Wünsche und segne es von ganzem Herzen.“

Von den übrigen Veranstaltungen während der Tagung verdient die Familienfeier am Abend des 16. Oktober besondere Erwähnung. Bei ihr wurde des Gründers des Schönstattwerkes, P. Josef Kentenich gedacht, der am 16. November 1965 sein 80. Lebensjahr vollendete. Das Hauptreferat der Feier hielt Weihbischof Tenhumberg, der, ausgehend von einer Grundintention P. Kentenichs, die auf die Erneuerung der geistlichen Vaterschaft in der Kirche zielt, ein Bild des gegenwärtigen Hl. Vaters Paul VI. zeichnete. Außerdem richtete Erzbischof Plaza eine sehr herzliche Ansprache an die Versammelten.

Höhepunkt der Tagung und zugleich ihr Abschluß war eine Eucharistiefeier am Nachmittag des 17. Oktober auf dem Pilgerplatz neben dem Gnadenheiligtum der Dreimal wunderbaren Mutter und Königin, die als Konzelebration begangen wurde. Zelebrant war Weihbischof Tenhumberg, Konzelebranten Erzbischof Plaza und vier Priester aus verschiedenen Ländern. Der Eucharistiefeier wohnte auch der Apostolische Administrator des Werkes, Prälat Wilhelm Wissing, bei. In seiner Predigt rief Weihbischof Tenhumberg alle Teilnehmer an der Feier auf, die während der Tagung gewonnenen Erkennt-

nisse und Entschüsse als Anliegen in das heilige Opfer hineinzunehmen und dafür zu beten, daß durch die Fürbitte und unter dem Schutze der Dreimal wunderbaren Mutter der Heilige Vater und das Konzil, der Gründer des Schönstattwerkes sowie alle, die am Gedeihen des Werkes arbeiten und gearbeitet haben, reichen Segen empfangen mögen. Zum Zeichen ihrer Verbundenheit mit der Kirche und ihren Bischöfen hielten die Teilnehmer der Delegiertentagung eine Kollekte ab, deren Ertrag in Höhe von 2 500 DM Erzbischof Plaza überreicht wurde.

**DER BAU DES SCHÖNSTATTHEILIGTUMS**  
an der Europastraße 10 bei Cambrai in Frankreich, unweit der Todesstelle Josef Englings, ging nach der Grundsteinlegung durch Erzbischof-Koadjutor Henri Jenny (wir berichteten darüber in *SIGNUM*, Oktober 1965, S. 45 f) am 16. Mai des vergangenen Jahres zügig voran, so daß die Einweihung, wie vorgesehen, am 12. September 1965 stattfinden konnte.

Das Heiligtum ist in vielfacher Hinsicht ein Gemeinschaftswerk. So gut wie alle Gemeinschaften und Gruppen der Schönstattbewegung haben sich ideell und materiell an seiner Errichtung und Ausstattung beteiligt. Zu den Ausschachtungs- und Bauarbeiten fuhren Jungmänner, Theologen und Männer, besonders aus dem Familienwerk, nach einem von den Marienbrüdern aufgestellten Einsatzplan aus Deutschland nach Frankreich hinüber, ob sie nun Fachleute waren oder nicht. Frauen und Mütter aus der Sönstattfamilie fungierten als Köchinnen im Heim St. Hubert. Ein großer Teil der benötigten Lebensmittel brauchte nicht an Ort und Stelle eingekauft zu werden; Schönstattfamilien und -gruppen schickten regelmäßig Lebensmittelpakete nach Cambrai, um die unentgeltlich arbeitenden Bauleute zu versorgen.

Noch bedeutsamer war es, daß nicht nur alle Gemeinschaften der deutschen Schönstattfamilie ihren Beitrag zum Cambrai-Heiligtum leisteten, sondern daß der Bau auch ein Gemeinschaftswerk von Deutschen und Franzosen genannt werden muß. Mitglieder des Schönstattwerkes aus der Umgebung von Cambrai hielten es für eine Selbstverständlichkeit, Seite an Seite mit ihren deutschen Brüdern zu arbeiten. Auch Franzosen, die nicht der Schönstattbewegung angehören, stellten sich in schlichter Bereitschaft zur Verfügung, so besonders Theologen aus dem Priester-

seminar in Cambrai, die in ihrer freien Zeit immer wieder an die Baustelle kamen, um mit Schaufel und Hacke, an der Betonmaschine oder mit der Schubkarre das Ihre zu tun. Die Betonmaschine wurde übrigens von einer französischen Firma kostenlos überlassen. Französische Katholiken sammelten aus eigenem Antrieb Geld für den Bau des Heiligtums, und die Monstranz des Heiligtums z. B. ist eine gemeinsame Gabe französischer und deutscher Mütter. Für das Klima der Begegnung an der Baustelle ist der Satz eines französischen Theologen kennzeichnend; als man ihm für seine Mithilfe danken wollte, wehrte er ab und sagte: „Ich habe zu danken, denn ich bin hier reich beschenkt worden.“ Man wird sagen müssen, daß alle, die am Bau des Heiligtums bei Cambrai beteiligt waren, sich dankbar als reich Beschenkte bekennen dürfen.

Nachdem der Bau des Heiligtums in solcher Weise als Gemeinschaftswerk vonstattengegangen war, nimmt es nicht wunder, daß die Einweihung am 12. September 1965 zu einem Gemeinschaftsakt und Gemeinschaftserlebnis wurde. Die Gemeinschaft drückte sich aus in der Eintracht, mit der Franzosen und Deutsche sich an diesem Sonntag zu der Einweihungsfeier vereinigten. Aus Deutschland waren 530 Mitglieder der verschiedenen Schönstatt-Gemeinschaften mit einem Pilgerzug, der in Koblenz zusammengestellt worden war, nach Cambrai gekommen; fast ebenso viele hatten sich mit Omnibussen und Privatwagen auf den Weg gemacht. Schönstätter aus Baden — auch dies ein Zeichen der Gemeinschaft — hatten ihre Fahrt zusammen mit Franzosen aus dem Elsaß unternommen. Zu den ungefähr 900 Deutschen gesellten sich etwa ebenso viele Franzosen. Aus allen Teilen der Erde, wo sich Schönstattheiligtümer befinden, waren Grußbotschaften eingetroffen; die aus Südafrika hatte der Erzbischof von Kapstadt, Kardinal Owen McCann, als erster unterzeichnet

Die Benediktion des Heiligtums nahm Erzbischof-Koadjutor Jenny vor. Im Anschluß an die Weihehandlung feierte er zusammen mit dem Apostolischen Administrator des Schönstattwerkes, Prälat Wilhelm Wissing, und je einem Priester aus den USA, Chile, der Schweiz und Deutschland das heilige Meßopfer in Konzelebration. Die Meßtexte wurden abwechselnd französisch, deutsch oder lateinisch gesprochen. In seiner Predigt wies der Erzbischof darauf hin, daß dieser Ort in seiner jetzigen Gestalt als geweihter Ort Josef Engling zu verdanken sei. Ein französischer Beitrag zu seiner Entstehung sei in dem Leben und Sterben der beiden Generalvikare der Erzdiözese Cambrai, Guiot und Arnould, zu erblicken, die beide ganz in der Nähe des Heiligtums einem Verkehrsunfall zum Opfer fielen. Die Gottesmutter als die Dreimal wunderbare Mutter und Mutter der Gnade — unter diesem Titel wird sie als Patronin der Erzdiözese Cambrai verehrt — vereine durch diese Begebenheiten beide Völker an dieser Stelle. Exzellenz Jenny stellte weiter heraus, daß Maria als das große Zeichen von Gott vorherverkündet und für uns das Zeichen der Einheit und des Friedens sei. Wörtlich sagte er: „Diese kleine Kapelle wird ein vorzüglicher Ort christlicher Andacht und christlicher Frömmigkeit sein, das heißt: eine wirklich 'schöne Statt', eine gesegnete, eine heilige Statt.“ Und: „Heute, an diesem heiligen Ort sind wir zahlreich versammelt, um uns brüderlich zu einen im Gebet und in der Freude.“

Nach dem Erzbischof sprach der Apostolische Administrator, Prälat Wissing. (Beide Predigten wurden von dem französischen Militärpfarrer Haumesser übersetzt, der Schönstatt im Konzentrationslager Dachau durch P. Kentenich kennengelernt hatte.) Prälat Wissing knüpfte an das Bibelwort an: „Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es allein; stirbt es aber, so bringt es viele Frucht“ (Joh 12, 24). Die Wahrheit dieses Wortes lasse sich heute hier verdeutlichen: Josef Engling, der 1918 hier als Saatkorn fiel, habe, wie die Einweihungsfeier bezeugt, viele Frucht gebracht. Im Namen der Schönstattfamilie und ihrer Leitung dankte der Administrator Erzbischof Emile-Maurice Guerry für die Genehmigung zum Bau des Heiligtums; er

dankte dem Erzbischof-Koadjutor für die Güte, mit der er die Weihe des Heiligtums vornahm, und schließlich dankte er allen, die in Frankreich und Deutschland durch Gebet, Arbeit und Opfer das Heiligtum ermöglicht haben. Der Administrator schloß mit dem Wunsch, daß Europa, das einmal der Mutter des Herrn die schönsten Lieder gesungen, die prächtigsten Dome und Kirchen gebaut habe, durch sie wieder ein in Christus geeintes Europa werde.

Vor der Bereitung der Opfergaben klangen über den Platz vor dem Heiligtum — die Konzelebration wurde vor dem Eingang gefeiert — Fürbitten in vielen Sprachen. Sie wurden von Vertretern des Schönstattwerkes, von Schottland angefangen bis nach Südafrika, in Englisch, Französisch, Spanisch, Portugiesisch usw. vorgetragen und von allen Anwesenden mit dem lateinischen Ruf „Te rogamus, audi nos“ aufgenommen.

Am Abend des 12. September gingen Hunderte von Franzosen und Deutschen in Schweigen und Gebet den sogenannten Todesweg Josef Englings, d. h. jene Wegstrecke, die Josef Engling am 4. Oktober 1918 von seinem letzten Rastplatz bei dem Dorf Eswars bis dorthin zurücklegte, wo die Granatsplitter ihn tödlich verletzten. In diesem Pilgergang wie in der nachfolgenden Übergabe des steinernen Altars, den das Institut der Frauen von Schönstatt für das Memorial gestiftet hat, wurde deutlich, daß der Bau des Heiligtums und seine Einweihung vor allem Gemeinschaft von Franzosen und Deutschen mit Josef Engling bewirkt und bedeutet. Die Gestalt Josef Englings tritt an seiner Todesstelle immer deutlicher hervor und spricht zu denen, die sich in sein Sterben versenken. Dabei stellt sich heraus, wie geeignet gerade Josef Engling, der unscheinbare, schlichte Soldat, der Diener der Dreimal wunderbaren Mutter und seiner Mitmenschen, ist, Zeichen und Brücke der Verständigung und Vereinigung zwischen Frankreich und Deutschland zu sein. Man kann daher nur wünschen, daß das Gemeinschaftswerk von Cambrai als Erfüllung und Ausweitung des Liebesbündnisses vom 18. Oktober 1914 sich noch möglichst oft in Frankreich wiederholen möge!

IN DER GRÜNDUNGSGESCHICHTE DES Familienwerkes der Schönstattbewegung steht ein Mann an exponierter Stelle: Dr. Fritz Kühr, der am 16. Juli 1942 im KZ Dachau seine Weihe an die Gottesmutter in die Hand des

Gründers ablegte. In dem Beitrag über das Familienwerk in „Leben als Zeugnis“ ist auf dieses Ereignis hingewiesen. Was dort über Dr. Kühr gesagt wurde, kann heute ergänzt und erweitert werden. In der Zwischenzeit

sind neue, gewiß interessante Einzelheiten aus dem Leben dieses hochbegabten Mannes bekannt geworden, und es dürfte im Interesse der gesamten Schönstattfamilie liegen, diese Ergebnisse der zwischenzeitlich weiter betriebenen Nachforschungen über Dr. Kühr mitzuteilen.

Das Leben von Dr. Kühr war sichtlich vom Himmel her gelenkt und gesteuert. Diese Aussage kann an mehreren, wesentlichen und bestimmenden Ereignissen belegt und bewiesen werden. Ein auffallendes Beispiel dafür: Nach dem Krieg wollte Dr. Kühr sofort zu seiner Frau nach Brasilien. Die Reise per Flugzeug war schon gebucht. Da er beim Abschied aufgehalten wurde, verpaßte er das betreffende Flugzeug. Ärgerlich, ärgerlich! Wohl oder übel mußte sich Dr. Kühr damit abfinden. Dieses Flugzeug allerdings stürzte über dem Atlantik ab, wobei alle Insassen, Passagiere und Besatzungsmitglieder, den Tod fanden. Zufall oder Fügung?

Ein weiteres Beispiel: Als Dr. Kühr nach seinem ersten Aufenthalt in Südafrika nach Europa zurückfuhr, kam er im Abteil des Zuges ins Gespräch mit einem Reisenden aus Österreich. Dr. Kühr, damals schon auf der Flucht vor dem nationalsozialistischen System, wußte nicht, wohin er sich wenden könne, um im Notfalle unterzutauchen. Im Verlaufe des Gespräches stellte sich der Österreicher als ein einflußreicher höherer Ministerialbeamter vor. Er ebnete Dr. Kühr den Weg zu Dr. Dollfuß und verhalf ihm zu seiner führenden Stellung in den Gewerkschaften Österreichs. Dabei kam Dr. Kühr seine frühere Tätigkeit als Sekretär des bekannten Sozialpolitikers Franz Hitze sehr zustatten.

Es ist bisher nicht bekannt gewesen, daß Dr. Kühr in der deutschen Nachkriegszeit eine bedeutende Rolle spielte. Er hat, obwohl selber nicht auf der politischen Bühne aktiv, das Gesicht der demokratischen Staatsform entscheidend mitgeprägt. Im KZ Dachau traf er u. a. mit Dr. Kurt Schumacher, dem verstorbenen Vorsitzenden der SPD, zusammen. In seiner stillen, selbstlosen Art half Dr. Kühr ihm über manche Grausamkeiten des Lagerlebens hinweg. Dr. Schumacher hat dieses gelebte Christentum in der Hölle von Dachau nie vergessen und stets mit größter Hochachtung von Dr. Kühr gesprochen. Auf Grund seines menschlich guten Verhältnisses hat Dr. Kühr nach dem Krieg mit Dr. Schumacher eine stille Übereinkunft erzielt und ihn von einem extrem kirchenfeindlichen Kurs ferngehalten. Eine weitere Tatsache dokumentiert die Bedeutung Dr. Kührs im politischen Bereich. Sein geistlicher Berater, Pater Gustav Gundlach SJ, hat nach eigenen Aussagen nach dem Tode von Dr. Kühr jeden Mittwoch das

heilige Meßopfer für ihn gefeiert mit der Intention, Dr. Kühr möge von oben her mithelfen, daß die politischen Entscheidungen in Deutschland richtig getroffen werden. Übrigens suchte Dr. Kühr, so lange es ihm möglich war, nach jedem Vortrag oder nach jeder Reise das geistliche Gespräch mit seinem Seelenführer.

In mehreren Briefen, die jetzt zugänglich geworden sind, hat sich Dr. Kühr, teilweise recht kritisch, über die Zeit und über die Menschen geäußert: „Manchmal meine ich, daß die Menschen überhaupt nicht belehrbar, mindestens nicht bekehrbar sind. Die einen verstocken ihre Interessen hinter dem religiösen Anliegen, die anderen sehen die prinzipielle Erfordernisse losgelöst von der aktuellen Eirbettung in die konkreten Verhältnisse. Daran aber kommt es entscheidend für denjenigen an, der entscheiden und handeln muß; otreiben auch die letzteren nur Spiegelfelderei . . . In einer zeitweisen Arbeitslosigkeit sehe ich einen sozial sehr mit Sprengstoff geladenen Vorgang; denn nur wenige wollen sich Berufen zuwenden, deren soziale Wertur und Bezahlung sehr zu Unrecht im Rahmen der Wirtschaftsgesellschaft viel zu niedrig w. Da ziehen gar zu viele es vor, sich radikal Bewegungen zu verschreiben; die einen, w sie auf die Versprechungen vertrauen, die anderen, weil sie glauben, dann später zur he schenden Schicht zu gehören. Beide täuschen sich; sie werden mit Gewalt dorthin gezwungen, wofür sie sich heute freiwillig nicht e scheiden wollen und dabei auch noch Rest von Freiheit verlieren, den sie heute n haben. Ob allerdings die Menschen überhaupt noch die Freiheit wollen, in der sie sich entscheiden und verantwortlich handeln können und müssen?“ Eine andere Briefstelle berührt das gleiche Thema: „Mir scheint, der heutige Mensch in seiner Leere und losigkeit die Verantwortungslosigkeit s und sich deshalb in das ‚Man‘, die Masse, Kollektivum und schließlich in die Verantwortung des Führers flüchtet. Ob nicht wegen dieser menschlichen Fehler der Einb kollektivistischer Gedankengänge bzw. Abgleiten in solche Formen und Ordnun so leicht gewesen ist? Wenn eine Philoso wie man zu sagen pflegt, auch irgendwie druck ihrer Zeit ist, dann haben wir also umsonst die Existentialphilosophie!“

Wie klar beurteilt Dr. Kühr den Mißbrauch der stellenweise mit den Bezeichnungen „christlich“ und „katholisch“ im politischen Sprachgebrauch getrieben wird: „Den fehlt die lebendige Einsicht in die gemeinsamen praktischen Konsequenzen; deren ist das allgemein-nebelhaft Verschmene ein willkommener Wandschirm für

Interessen; den dritten ist es die ‚christliche‘ Form der modernen Philosophie. Vom ‚Christlichen‘ geht es dann zur Säkularisation.“ Und dann seine persönliche Meinung dazu: „Nur das eindeutige Festhalten am ‚Katholischen‘ sichert auch das ‚Naturrechtliche‘ in seiner göttlichen Verwurzelung und Sinndeutung.“

Seine außerordentliche Begabung für organisches Denken offenbart sich in folgenden Sätzen: „Im übrigen gilt für die Wirtschaft dasselbe wie für Staat und Gesellschaft: viele kleine und mittlere Machträger, die sich in einem spannungshaften Gleichgewicht halten. Das ist wenig imposant und oftmals hemmend; aber es entspricht dem organismusähnlichen Leben der menschlichen Gemeinschaft und wird allein der Würde und Freiheit aller gerecht, nicht nur der wenigen, die sich in einem totalitären System, meist nach dem Gesetz der Grenzmoral, nach oben durchkämpfen.“ In einer anderen brieflichen Aussage heißt es: „Zweierlei erscheint mir besonders wichtig und notwendig: die Menschen wieder zur Selbstständigkeit im Denken und Urteilen zu erziehen und die Bedeutsamkeit all dessen, was das Reich Gottes in uns und um uns ausmacht, wieder lebendig ins Bewußtsein zu heben. Dabei leuchtet mir immer mehr ein, daß diese Arbeit im Stillen und im kleinen Kreis getan sein will, damit lebendiges Leben erst einmal wieder gesät wird und nicht vorzeitig zerfließt; zum zweiten muß sie viel mehr als gemeinhin üblich vom konkreten Menschen in seinem vollen runden Menschsein: Geist und Leib und Seele; Verstand, Wille, Gefühl, Gemüt; Voreingenommenheit und Einbildungen; Natur und Übernatur ausgehen, wenn sie an den Menschen herankommen will.“ Diese Briefstelle dürfte ein Schlüssel sein zu dem „tieferen Verständnis, das sich im KZ zwischen Dr. Kühr und dem Schöpfer des Schönstatt-Werkes anbahnte“ (Joseph Joos).

Wie treffend und klar Dr. Kühr geistesgeschichtliche Zusammenhänge erfaßte und er-

kannte, geht aus folgenden Sätzen hervor: „Irgendwie, so scheint mir, wird immer wieder das Geheimnis der Erbsünde als Gesamtverhaftung demonstriert — wie umgekehrt in der Kirche als Gemeinschaft der Heiligen, heilig in der Tat oder der Aufgabe nach, das Teilhaben am Verdienst. Ein weiterer Gedanke kommt mir oft in diesem Zusammenhang: Es ist offenbar etwas Schlimmes, wenn ein Volk sich weigert, die ihm von Gott gesetzte Aufgabe zu übernehmen, und somit dem Anruf Gottes, der Aufgabe und zugleich Gnade ist, sich entzieht. Mag auch dem Volk seine Aufgabe im Gesamt Ablauf des geschichtlichen Geschehens — das letztlich auf die Entfaltung des Reiches Christi hingeordnet ist — nicht so eindeutig erkennbar vorgegeben sein wie dem jüdischen, so gibt ihm doch Gott seinen Willen, die Richtung des ihm gesetzten Weges, durch Veranlagung und geschichtliche Fügungen genügend zu verstehen. In beiderlei Bezug scheinen mir fatale Ähnlichkeiten zwischen dem jüdischen und dem deutschen Volke zu bestehen.“

Ein noch lebender Zeuge, Bundesminister in der jetzigen Regierung Erhard, urteilt über Dr. Kühr folgendermaßen: „Für mich war und ist Fritz Kühr - ich weiß, was ich damit sage - eine verehrungswürdige Gestalt. Nicht deshalb, weil ich bei ihm viel gelernt habe — das habe ich natürlich —, sondern weil er ein Vorbild an Lauterkeit, Fleiß, Aufgeschlossenheit und vor allem an menschlicher Gesinnung war. Ich habe immer mit ihm Kontakt gehabt, bis er über Südafrika nach Österreich ging, und dann wieder, nachdem er 1943 oder 44 wegen seiner schweren Erkrankung aus dem KZ entlassen worden war. Ich werde nie den letzten Spaziergang vergessen, den wir auf dem Wege von meiner Wohnung zu Pater Gundlach nach Marienfelde gemacht haben, bei dem er sich vor seiner Abreise nach Südafrika verabschiedete. Sein Lebenslauf hat gezeigt, daß er sich und seiner Gesinnung auch in schwersten Zeiten treu geblieben ist.“ *Josef Jochum*